



Predigt

Thema: Dankeschön!
Pfarrer/in: Vikarin Franziska Kuhn-Häderli und Pfarrer Benedict Schubert
Predigtort: Peterskirche
Datum: 20. Oktober 2019
Bibeltext: Psalm 16



Psalm 16

- I Behüte mich, Gott, *
denn ich vertraue dir.*
- II Ich sage zum Herrn: »Du bist mein Herr; *
mein ganzes Glück bist du allein.«*
- I An den Heiligen im Lande, den Herrlichen, *
an ihnen nur hab' ich mein Gefallen.*
- II Viele Schmerzen leidet, wer fremden Göttern folgt. /
Ich will ihnen nicht opfern, *
ich nehme ihre Namen nicht auf meine Lippen.*
- I Du, Herr, gibst mir das Erbe und reichst mir den Becher; *
du hältst mein Los in deinen Händen.*
- II Auf schönem Land fiel mir mein Anteil zu. *
Ja, mein Erbe gefällt mir gut.*
- I Ich preise den Herrn, der mich beraten hat. *
Auch mahnt mich mein Herz in der Nacht.*
- II Ich habe den Herrn beständig vor Augen. *
Er steht mir zur Rechten, ich wanke nicht.*
- I Darum freut sich mein Herz und frohlockt meine Seele; *
auch mein Leib wird wohnen in Sicherheit.*
- II Denn du gibst mich nicht der Unterwelt preis; *
du lässt deinen Frommen das Grab nicht schauen.*
- I Du zeigst mir den Pfad zum Leben, /
vor Deinem Angesicht herrscht Freude in Fülle, *
zu deiner Rechten Wonne für alle Zeit.*

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

BENEDICT SCHUBERT: Zufall bestimmt unser Leben in sehr hohem Mass. Weit weniger, als uns manchmal lieb wäre, untersteht unserer Kontrolle. Wir können uns noch so viel einbilden auf unsere Fähigkeit zu planen, zu organisieren, zu gestalten – ganz vieles bleibt unwägbar. Wir haben es nicht in der Hand, sondern es fällt uns eben zu, und wir müssen es nehmen, wie es kommt. Erleichternd ist es, wenn uns Gutes zufällt, wenn *mir auf gutem Land mein Anteil zufiel*, wie der Psalm singt. Eine herausfordernde Zumutung ist es dagegen, wenn uns ein schweres Los trifft. Doch auch dann können wir nichts dafür, sondern müssen uns dem stellen.

Das gilt ganz besonders für unsere Herkunft. Niemand von uns kann darüber bestimmen, wo und unter welchen Umständen sie zur Welt kommen. Ich wurde beispielsweise im Pfarrhaus in Reigoldswil im Baselbiet in eine Pfarrfamilie hinein geboren und bin dann in Riehen aufgewachsen; Basel ist meine Heimatstadt. Es wäre eher lächerlich, wenn ich mir darauf etwas einbildete. Mich berührt es deshalb immer etwas seltsam, wenn jemand mit geschwellter Brust sagt, er sei stolz darauf Schweizer zu sein. Diese Aussage ist dann allenfalls sinnvoll, wenn sein Schweizerpass die Frucht seiner langen Integrationsanstrengungen ist. Doch was kann einer wie ich dafür, dass ich von hier herkomme?

Nein, ich soll und will mir darauf nichts einbilden. Dankbar sein dafür – das kann und soll ich allerdings, wie unser Psalmsänger dankbar dafür ist, dass ihm sein gutes Los zugefallen ist. Ja, ich denke manchmal, wir können nicht dankbar genug sein, wenn wir – wie diese Sängerin – ein gutes Leben leben dürfen. Meinst Du nicht auch, Franziska?

FRANZISKA KUHN: Ja, Beni. Der Psalm scheint den Dankesraum sogar noch weiter zu öffnen, wenn wir seine letzten Verse betrachten: Nicht nur im geborgenen Raum, den Gott gibt, sondern gar im Angesicht des Totenreiches verklingt das Lob nicht. Mich fasziniert zunächst aber vor allem, dass die Dankbarkeit nahezu als eine *Ganzkörperangelegenheit* ausgedrückt wird. Zuerst ist dabei, wie könnte es anders sein in einem Psalm, der *Mund* beteiligt. Dieser *spricht*: «Gott, du bist mein Gut, nichts geht über dich, du bist mein ganzes Glück. Du bist mir das Liebste. Du bist mir das Liebste, mein Glück hanget an dir». Worte, die von Dankbarkeit durchdrungen sind. Wenn wir nicht wüssten, dass diese Verse in einem Psalm stehen, könnten man sie auch einem ersten verliebten Wortwechsel eines Paares zuschreiben. Mich berühren diese Innigkeit und die Absolutheit, die da ausgedrückt werden. Aussagen, die auskommen ohne: «du bist mir das Liebste, **weil...**». Worte, die sagen: «du bist mir das Liebste, **Punkt.**»

Danach wird indirekt das *Ohr* erwähnt, das sich bedankt für die Beratung Gottes. Das Ohr, das die Stimme Gottes vernommen hat, sie als hilfreich empfand und dafür dankt.

Und dann das *Herz*. Dieses drückt die *innere* Willensausrichtung aus. Dankbarkeit ist keine ausschliessliche Kopfsache, ein Mund- und Ohrending. Nein, sie geht tiefer, richtig tief, bis sie das Innerste erfasst und, wie eine andere Übersetzung sagt: alles aufatmen lässt da im Innersten, all dem Sein wieder Luft verschafft. und sich dann jauchzend und frohlockend den Körper in Schwingung versetzt. Dieses Jauchzen und Frohlocken gefällt mir insbesondere, weil es ungewöhnliche Worte verwendet. Die Übersetzung, die Ihr vorliegen habt, spricht von der Seele, die vor lauter Dankbarkeit frohlockt. Andere Übersetzungen reden von den Nieren, die tanzen. Ob Niere oder Seele, die ganze Vitalität des Menschen ist involviert in den Dank. Wobei schon erstaunt, dass die Füße so gar keine Rolle spielen, meinst du nicht auch, Beni, du als Tangotänzer?

BENEDICT SCHUBERT: Was für eine hübsche Beobachtung mit den fehlenden Füßen! Ja, warum wird aus Dankbarkeit hier nicht getanzt, wie das in anderen Psalmen durchaus vorkommt? Warum fängt unsere Psalmsängerin nicht begeistert an, Pirouetten zu drehen und Luftsprünge zu machen, wie seinerzeit Mirjam am Ufer des roten Meers?

Es wäre verlockend, mich vom Jodeldoppelquartett Raurach, das heute mit uns den Gottesdienst feiert, zu einer launigen Seitenbemerkung verleiten zu lassen zu unserer besonderen Schweizer Singtradition. Beim Jodeln – soweit ich das sehe – ist es ja eine Eigenheit, dass die Sängerinnen und Sänger eher festgewurzelt in der Erde stehen als leichtfüssig tanzend zu singen. Doch darum kann es dem Psalm nicht gehen.

Naheliegender – und im Blick auf uns als Gemeinde auch hilfreicher – kommt mir vor, uns eine alte Sängerin, einen alten Sänger vorzustellen. Ich stelle mir vor, dass in unserem Psalm jemand von denen singt, die im Herbst, in der Erntezeit ihres Lebens stehen. Es mag sein, dass das Ohr auch ein wenig harthörig wurde, dass Dein Herz etwas müder schlägt und Dich rascher ausser Atem kommen lässt, und dass Du beim Singen merkst, dass die Stimme an Spannkraft verloren hast. Von den Füßen willst Du gar nicht mehr reden, weil Du froh bist, dass Du immerhin noch ein paar Schritte tun kannst. Vom Tanzen jedoch kannst Du nur noch träumen. Dafür trägst Du in Dir eine Fülle von Erinnerungen, und die Erfahrungen haben Dich gelassener und auch etwas weiser werden lassen. Du hast schon oft beobachtet, wie

das Feld brach lag, wie es besät wurde, wie die Halme sprossen, und wie am Ende die Ernte eingebracht werden konnte – so wie uns jetzt gleich vom «Ärifeld» gesungen wird.

Du hast neben dem Schönen auch einiges durchstehen müssen, was Dir schwer war. Davon lässt Du aber nicht das Gesamtbild bestimmt sein. Du anerkennt die Lasten und die Leiden, was Dir an Druck und Schmerz zugemutet wurde. Doch die Ernte des ganzen Lebens erfüllt Dich mit Dankbarkeit. Du weisst, dass Gott Dich begleitet und geleitet hat. Und dass Du alles, was war und was ist, aus Seiner Hand nehmen kannst.

Das Lied vom «Ärifeld»

FRANZISKA KUHN: Liebe Gemeinde, liebe verwurzelt Jodelnde, eine Dialogpredigt ist eine spannende Sache: sie bereitet Freude und führt auf ungeahnte, überraschende Pfade. Jedenfalls blieb ich genau bei den *verwurzelt* Jodelnden, die Beni vor dem Ärifeldlied erwähnte, hängen. Oder bei den Wurzeln. Als Mensch, die für jeweils längere Zeiten auf unterschiedlichen Erdteilen lebte, stellte sich ab und an die Frage nach den Wurzeln. Wo bin ich daheim? Wo sind meine Wurzeln? Beantworte ich diese Frage immer gleich? Meine Ursprungswurzeln wuchsen in meiner Herkunftsfamilie, in einer fröhlichen, fruchtbaren Berner Erde und Sprachumgebung. Dann zog ich aus, die Welt zu sehen – und plötzlich schienen mir nicht mehr nur Herkunftsfamilie und Bern, sondern die Schweiz als Gesamtes Heimat und Wurzelboden. Als ich jedoch nach ein paar Jahren «heim» kam, erlebte ich viel Fremdes: ich kannte das Geld nicht mehr, weil während meiner Abwesenheit alle Banknoten erneuert wurden; das Dorf meiner Jugend hatte aufgrund eines ungeheuren Baubooms komplett das Gesicht verändert, und auch die «Minibar, Sandwich, Kafi» in den SBB-Zügen war abgeschafft. Immerhin waren Eiger, Mönch und Jungfrau noch dieselben geblieben. Mit der Heirat haben sich nochmals neue Wurzeln ergeben; nun war ich plötzlich selber Ursprung eines neuen Familienbaumes.

Um diese Entfremdungserfahrungen zu machen, muss man gar nicht in die Ferne schweifen; sie geschehen auf unterschiedlichste Weisen: Was in unserer Kindheit normal war, wie Telefon mit Wählscheiben, gibt es nicht mehr oder nur noch als Antiquität, Freunde, als starke Ankerpunkte in unserem Leben, sterben weg, selbst die Sprache verändert sich.

In alledem, merke ich, tut mir die Verwurzelung in Gott, unglaublich gut. Ich spüre sie auch in den uns vorliegenden Psalmversen. Die gute Erde, das Fundament, das uns erdet, uns aufrichtet und uns Möglichkeitsraum eröffnet ist da. Komme was wolle.

Und es spielt nicht Mal eine Rolle, wo ich gerade bin auf der Erde, oder in welcher Lebenssituation oder Gemütsverfassung. Gott ist da. Ich darf meine Wurzeln ganz tief verwurzeln in diese Beständigkeit. Wurzeln lassen sich zwar nicht vererben – so ist für meine Kinder das Bernbiet nicht Heimat, aber diesen Ankerpunkt des Glaubens, den nahmen sie mit. Und ist verbindend. Wie wohltuend war es oft, in der Fremde gemeinsam das «Unser Vater» zu beten, auf Spanisch, auf Djan, auf Djula und dabei zu erleben: diese Wurzeln, die «verhäbe», dieser gute, göttliche Grund, der hält uns alle und lässt unsere Nieren tanzen.

BENEDICT SCHUBERT: Du beschreibst sehr schön, wie der Wurzelgrund des Glaubens für Dich und Deine Familie ein guter Nährboden ist, wie Ihr daraus Saft und Kraft bezieht. Das ist ja alles andere als selbstverständlich geworden. Die Tradition, in der Grosseltern und Eltern an ihre Kinder den Schatz der biblischen Geschichten und des christlichen Glaubens fraglos weitergaben, ist abgebrochen. Es bleibt jedem und jeder überlassen, ob und wie sie sich, Gott und die Welt sehen und verstehen wollen. Deshalb mag es einem in unserer Zeit etwas befremden, wenn der Psalmist zu Gott sagt: *«Du bist mein Herr; mein ganzes Glück bist du allein,»* und dezidiert erklärt: *Viele Schmerzen leidet, wer fremden Göttern folgt. Ich will ihnen nicht opfern, ich nehme ihre Namen nicht auf meine Lippen.* Ist es nicht eher so, dass

wir umgeben sind von Menschen, die ganz anderes (oder auch überhaupt gar nichts) für wesentlich und verehrungswürdig halten als wir, die wir uns zum Gottesdienst versammeln? Und leiden sie wirklich viele Schmerzen, oder leben sie damit nicht ganz gut?

Ich meine, wir können mit dem Psalm auch diese Verse mitbeten, ohne automatisch alle zu verteufeln, die nicht so wie wir glauben, hoffen und lieben. Zum Glück haben wir verstanden, dass es offenbar auch in den Augen Gottes gut und richtig ist, dass es eine vielfältige und vielfarbige Fülle von Möglichkeiten gibt, Gott zu suchen, Gott zu dienen, Gott zu lieben. Das sollte uns aber nicht blind dafür machen, dass es nicht nur «gute Religion» gibt, sondern auch destruktive, bössartige, menschenverachtende Formen von Religion. Es gibt (übrigens auch innerhalb der weltweiten Christenheit) Glaubenssysteme und Ideologien, die Menschen krank machen, ihnen schweren Schaden zufügen, sie – oder auch andere – *viele Schmerzen leiden* lassen. Davor will auch ich mich so hüten wie unser Psalmist es will.

Viele wichtiger ist mir aber dies: Ich verstehe diese exklusiv klingenden Verse als den Ausdruck der Liebe, die exklusiv sein will. Der Psalmist hat von Gott so viel Gutes erfahren; unsere Sängerin hat Gott als erfrischende und belebende Quelle des Lichts und der Liebe gefunden. Sie sieht keinen Grund, anderswo zu suchen, sondern ist überzeugt, dass ihr Leben umso reicher und erfüllter wird, je näher sie dieser Quelle kommt: *Du zeigst mir den Pfad zum Leben, vor Deinem Angesicht herrscht Freude in Fülle, zu deiner Rechten Wonne für alle Zeit!* Ich brauche nichts anderes. Ich brauche nicht mehr – oder, um es mit Teresa von Ávila zu sagen: Gott allein genügt.